Tagesbericht

Kaffeehaus-Betrachtungen

Nach des Tages Last und Mühe mache ich meinen gewohnten Gang in ein Kaffeehaus. Trotz der Teuerung herrscht eine außerordentliche Fülle, so daß es schwer hält, einen günstigen Platz zu erwischen, „rückenfrei", wie man das nennt. Doch ich habe Glück. Gerade vor meinen Augen erhebt sich eine Menschenansammlung, anscheinend wohlbegüterte Landwirte, die das Großstadtleben — ohne die angetrauten Frauen — genießen wollen. Ich stürze an den freigewordenen Tisch — doch —, da sitzt schon jemand. Eine einzelne „Dame". Bescheiden erkundige ich mich, wie es nun einmal Sitte, ob der Platz freigeworden ist, und mit einem nicht gerade freundlichen Blick haucht sie ein „Bitte". Ich verstehe, ein männlicher Tischnachbar wäre ihr lieber gewesen. Ich vertiefe mich in meine Zeitung und beobachte mein Gegenüber nur gelegentlich; während ich mich genügsam mit meiner obengenannten Lektüre beschäftige, kokettiert die „Dame" raffiniert unauffällig mit Schnitzlers „Reigen". Und bald hat sie Erfolg. Ein Jüngling von nahezu 50 Jahren nähert sich unserem Tisch, nimmt an der Seite der „Dame" Platz. Einige feurigen Blicke, ein ganz fein graziöses Lächeln und der Kontakt ist da! Ich vergesse meine Zeitung und horche auf die ersten Worte. Sie sind geistlos, aber ermunternd, wenn auch nicht für mich. Was hätte ich auch anders erwarten sollen. Man zahlt und geht.

Doch mein Alleinsein hält nicht an. Zwei Herren mit einer Dame, vielleicht eine kleine, wirklich noch harmlose Stenotypistin, nehmen an meinem Tische Platz. Auch aus der Tischgesellschaft werde ich nicht klug. Die Herren, der Typ der Devisenspekulanten, das kleine Tippfräulein mit ihren blauen ehrlichen Augen noch ziemlich entfernt von dem Geist der Neuzeit. Begierig scheint sie das Leben in all seinen Lagen erfassen zu wollen, doch es hält anscheinend schwer und es ist gut, daß sie noch so an Mutters Schürze hängt. Ich höre, wie man eifrig auf sie einredet — Diätküche, Budenzauber usw. Mit Befriedigung sehe ich, daß das Tippfräulein ablehnt und geht. Die Herren haben nur ein zynisches Lächeln dafür. Ich höre die Worte „Gans" und „ewige Jungfrau".

Während ich meinen Betrachtungen noch nachhänge, tritt ein Mitglied der Heilsarmee an mich heran und bittet um eine Unterstützung. Ich gebe, was in meinen Kräften steht und freue mich, auch ein wenig zur Hilfe beigetragen zu haben. Dann aber packt mich die Wut, als ich sehe, daß die smarten Gentlemans an meinem Tisch mit abweisender Miene jegliche Gabe verweigern.

Mich widert meine feine Tischgesellschaft an und fluchtartig verlasse ich die Stätte. **Lo Klatt.**

Einverleibung der Tierärztlichen Hochschule in die Universität Leipzig. Die von Dresden nach Leipzig übergeführte Tierärztliche Hochschule wurde durch den Rektor in Gegenwart der Dekane der Fakultät und des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Baum, bisher an der Tierärztlichen Hochschule in Dresden, eröffnet und in den Verband der Leipziger Universität aufgenommen. Die Institute der Veterinärmedizinischen Fakultät, die an der Tiroler und Kärntner Straße liegen, gehen ihrer Vollendung entgegen. Zum 1. Dekan der neuen Fakultät ist Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Baum gewählt worden.

Die Lesesäle der Deutschen Bücherei sind zur Ersparung von Beleuchtungs- und Heizungsunkosten vom 9. Oktober an in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags für die Benutzung geöffnet. An Sonn- und Feiertagen ist die Bücherei geschlossen.

* **Der Goldumrechnungssatz für die Landabgabe** ist für die Zeit vom Mittwoch, 10. Oktober, bis einschließlich Freitag, 12. Oktober, auf 137 Millionen Mark festgesetzt worden.

Der Ankauf von Reichssilbermünzen durch die Reichsbank erfolgt vom 8. Oktober ab bis auf weiteres zum 55millionenfachen Betrage des Nennwertes.

Die Leipziger Teuerungszahl 1

Stichtag 8. Oktober: 7 551 400 000 Mark.
(5. Oktober: 5 589 300 000 Mark).

Die innere Geldentwertung betrug am 8. Oktober, gemessen an der Teuerungszahl des Statistischen Amtes Leipzig (7 551 400 000), seit 5. Oktober 25 Prozent, 3. Oktober 86 Proz., 1. Oktober 164 Proz., 28. September 207 Proz., 26. September 225 Proz., 24. September 255 Proz., 21. September 362 Proz., 19. September 447 Proz., 17. September 760 Proz. — Für die Berechnung der Düngerabfuhrgebühr beträgt der Wert des Pfennigs 1 100 000 Mark.

Der Mann mit der schwarzen Binde

Vor dem Senat für erstinstanzliche Strafsachen des Reichsgerichts hatten sich gestern wieder einige Personen wegen Vergehens gegen das Spionagegesetz zu verantworten. Der Taglöhner Georg Kühn aus Karlsruhe hatte der französischen Besatzung im Rheinhafen bei Karlsruhe verraten, daß eine große Karlsruher Firma aus ihren Lagern im Hafen Lebensmittel in das unbesetzte Gebiet schmuggle. Der Umstand, daß Kühn zu der Zeit, als er dem französischen Kommandanten diesen Schmuggel anzeigte, infolge eines Geschwürs im Gesicht eine schwarze Binde trug, führte auf die Spur des Verräters. Obgleich er in der gestrigen Verhandlung seine Schuld auch weiterhin abzuleugnen suchte, sah das Gericht den Beweis für seinen Verrat als erbracht an und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und zu 150 Millionen Mark Geldstrafe.

In einem weiteren Falle hatte ein kaum 18jähriger Lehrling Döring aus Wiesbaden an den Kommandeur der 23. Division der französischen Besatzungsarmee einen Brief geschrieben, in dem er ihm anzeigte, daß eine Reihe Firmen im unbesetzten Gebiet Kriegsmaterial herstellen und ihn gleichzeitig bat, ihn als Kundschafter anzustellen. Der Angeklagte wurde auf Grund des Jugendgerichtsgesetzes zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Sächsische Lehrerverein veranstaltet in der Zeit vom 8. bis 20. Oktober für seine Mitglieder einen Ferienkursus an der Universität. Die Teilnahme ist auf Wunsch auch bildungsbeflissenen Nichtlehrern möglich. Stundenplan und Bedingungen sind zu erfahren bei Lehrer Feilbach, Oeserstraße 22 II.

Tabakdiebe. Am Sonntag drangen Diebe in ein Zigarrengeschäft in der Sophienstraße ein und stahlen für mehr als 20 Milliarden Mark Tabakwaren. Die Verbrecher, die Eingang durch eine offen gelassene Tür gefunden hatten, sind unerkannt entkommen. Vermutlich handelt es sich um Gelegenheitsdiebe, die die gestohlenen Zigarretten nun an den Mann bringen werden.

Kommerzienrat Paul Franke-Augustin †. Der Inhaber der „Sächsischen Konserven- und Margarinefabrik Paul Augustin", Kommerzienrat Franke-Augustin, ist im 62. Lebensjahre an Lungenentzündung gestorben. Augustin gehörte vielen Wirtschaftsverbänden an und ist eine in weiten Kreisen Leipzigs bekannte Persönlichkeit. Seiner Leitung ist es zu verdanken, daß die von ihm gegründete Firma heute einen Weltruf genießt.

Die heutige Abend-Motette in St. Johannis, Dienstag, abends 8 Uhr, bringt ernste Zeitgesänge für Solo, Chor und Orgel (Herr Organist Winkler) unter Leitung von Prof. Kötzig. Der Eintritt ist frei.

Die zukünftige Brotversorgung

Noch keine Richtlinien — Geldmangel der Gemeinden

Eine der wichtigsten Hauptaufgaben für Staat und Gemeinde ist die Sicherung der Ernährung. Sie ist heute brennender als je geworden, da mit der steigenden Verteuerung aller Lebensmittel für weite Kreise des erwerbstätigen Volkes es fast unmöglich geworden ist, sich ausreichend zu ernähren. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die besten Nahrungsmittel, wie Butter, Eier und Fleisch, in vielen Familien zu einem unbekannten Begriff geworden sind. Man begnügt sich dort wohl oder übel mit Ersatzprodukten, die in Wirklichkeit nicht dazu angetan sind, dem Körper des Einzelnen die notwendige Kraftzufuhr zu gewähren, die er für seine Arbeit benötigt. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn Seuchen auftreten. Krankheiten, die man früher kaum dem Namen nach gekannt hat, suchen jetzt weite Bevölkerungskreise heim, ohne daß ernstlich etwas dagegen getan wird.

Nun soll am 15. Oktober die Zwangsbewirtschaftung des Brotes, die, wenn auch in loser Form, noch vom Kriege her bis heute aufrechterhalten worden ist, aufhören. Praktisch bedeutet das, daß dann der Brotpreis in verstärktem Maße den Schwankungen unterworfen ist, die das Getreide an der Börse erfährt. Wenn nicht die letzten Wochen Zeugnis davon abgelegt hätten, in welcher Weise dadurch der Brotpreis gesteigert wird, könnte man an dieser Neuerung kurzerhand vorübergehen, so aber ist zu befürchten, daß vom 15. Oktober ab beim Fehlen jeder amtlichen Preisfestsetzung das Brot im Kleinverkauf eine Höhe erfahren wird, die es gerade den ärmsten Schichten der Bevölkerung — man denke an Kleinrentner, Arbeitslose usw. — vollkommen unmöglich macht, sich im freien Verkehr die notwendige Menge dieses wichtigen Nahrungsmittels zu kaufen.

Es wäre nun falsch, wollte man den Behörden vorwerfen, daß sie dieser ernsten Frage noch kein Augenmerk geschenkt haben, im Gegenteil, es haben Verhandlungen allerorts stattgefunden. Dieser Tage beschäftigte sich erst eine Sitzung von Fachleuten und Regierungsvertretern in Dresden mit der künftigen Brotversorgung. Nähere Mitteilung machte hierüber Regierungsrat Dr. Ebbeke in der am Montag abgehaltenen Tagung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Leipzig. Er teilte unter anderem mit, daß der Plan bestehe, die Kommunalverbände in Ueberschuß- und Bedarfskommunalverbände einzuteilen. Der Entscheid darüber, ob eine Gemeinde zu den Bedarfskommunalverbänden zu rechnen sei, solle bei der Reichsgetreidestelle liegen, die den Kommunalverbänden 150 Gramm Brot pro Tag und Kopf zuzuteilen hätte. Weiter wurde angeregt, daß sich die Nichtbedarfskommunalverbände im Notfalle an die Reichsgetreidestelle wenden könnten, um Brotgetreide zu bekommen. Die Reichsgetreidestelle hinwiederum müsse verpflichtet werden, 1½ Million Tonnen Getreide für irgendwelchen Notbedarf in Reserve zu halten. Das Reich solle die Mittel zur Kreditbeschaffung für die Mühlenbesitzer zur Verfügung stellen, ähnlich wie es etwa die Kartoffelkreditgesellschaften bisher bei der Kartoffelversorgung getan haben. Das Dresdener Projekt klingt ganz schön. Es hat nur den einen Nachteil, daß es nicht verrät, woher die Mittel für die Verzinsung des notwendigen Kapitals genommen werden sollen. Letzten Endes ist die ganze Frage der künftigen Gestaltung der Brotversorgung eine reine Finanzfrage. Wird sie nicht befriedigend beantwortet, dann sind die Kommunen außerstande, von sich aus durchzugreifen.

Ein weiterer Entwurf, der kürzlich in Berlin gefaßt wurde und die Dresdner Verhandlungen schon wieder überholt hat, sieht eine Umlage in den Ueberschußkommunalverbänden vor, durch die die Brotversorgung in den Bedarfskommunalverbänden sichergestellt werden soll. Ein endgültiger Beschluß konnte auch hier nicht gefaßt werden, so daß die Frage, wie eigentlich die Brotversorgung der Bevölkerung sich nach dem 15. d. M. gestalten soll, noch offensteht. Wie Amtshauptmann Ryssel sehr richtig erwähnte, können die Kommunalverbände an sich nichts unternehmen, um die Getreidelieferung an die einzelnen Gemeinden sicherzustellen, weil einfach das Geld fehlt, um irgendwelche Einkäufe tätigen zu können. Auf der anderen Seite stehen den Kommunalverbänden keine gesetzlichen oder rechtlichen Mittel zur Verfügung, um Aufkäufe verhindern oder eine Ausfuhr von Getreide nach anderen Ländern unterbinden zu können. Die Stadt Leipzig hat als Bedarfskommunalverband schon den Antrag gestellt, daß ihr ausreichende Mengen Brotgetreide zur Verfügung gestellt werden. Die Dresdner Verhandlungen berücksichtigten im besonderen die Kleinrentner und Kurzarbeiter, denen verbilligtes Brot abgegeben werden soll. Aber auch hierüber ist noch nichts Bestimmtes entschieden worden.

Markthallen-Wanderung

Nach der starken Kauflust am Sonnabend die übliche Zurückhaltung am Montag. Die Preise zogen wiederum erheblich an.

So stellte der Gefrierfleischmarkt Suppenfleisch zu 80, Keule mit Knochen zu 100, Keule ohne Knochen zu 145, Gehacktes zu 120, Kalbfleisch zu 60—70 und der Frischfleischmarkt Schweinefleisch zu 120, Kalbfleisch zu 80, Hammelfleisch zu 75 und Rindfleisch zu 100. Leber- oder Blutwurst zu 50 und Knack- oder Mettwurst zu 45—55 Millionen Mark aus.

Auf dem Gemüsemarkt wurden Rotkohl für 8, Weißkohl für 7, Blumenkohl für 20, Bohnen für 10, Tomaten für 14, Zwiebeln für 8, Möhren für 7, Salat für 5, Pflaumen für 10—15, Apfel und Birnen für 12—15 Millionen Mark verkauft.

Kartoffeln, Molkereibutter und Eier waren nicht auf den Montagsmarkt gekommen.

Der Fischmarkt hatte seine Preise ebenfalls heraufgesetzt. Grüne Heringe kosteten 18, Goldbarsch und Seelachs etwa 20, Schleien und Schollen 30, Schellfische 30 und ein Viertelpfund Bücklinge zehn Millionen Mark.

Die stärksten Preisunterschiede hatte die Fettgalerie aufzuweisen. Hier kostete amerikanisches Schmalz 180, Margarine 120—150, Tilsiter Käse 100, Limburger Käse 80 und ein Stück Backsteinkäse 5—7 Millionen Mark.

Kolonialwaren fehlten ganz. Eine Büchse kondensierte Milch wurde für 110 Millionen Mark verkauft.

Phantastischer Kriminalfall

Schauspielhaus

Mit so etwas könnte man Dollars und Pfunde verdienen. Wenn es gut gemacht wäre. Oder einen herrschaftlichen Landsitz. Wenn man bei der Stange bliebe. Aber Eugen Ortner, der „Das ungelebte Leben" geschrieben hat, um viel Geld damit zu verdienen, ist zwar wahrscheinlich kein Dichter, doch einer, der sich Dichter fühlt und also — natürlich — ein Stück davon in sich hat.

Wenn er nun mit der Klaue des Geldverdieners Wirkungen hinhaut, beliebte Situationen arrangiert, das polizeilich erlaubte Maß von öffentlichem Aergernis erregt, kommt ihm das bewußte Stückchen Dichter dazwischen und schon fängt sein Auge an, in schönem Wahnsinn zu rollen, und schon ist es ums Geldverdienen getan. Denn wenn sein Auge rollt, wird Ortner tiefsinnig, breit, unbestimmt. Seine Menschen, die lauter Tricks drehen, Dinger fingern, Kinder schon schaukeln müßten, beginnen Weltanschauung von sich zu geben, Mystik zu schwitzen.

Der Uebel größtes, daß sein Bankschreiber, vierzigjährig, das Leben nicht gelebt habend, ein Sentimentaler, eine Trantute ist, ohne alles Zeug zu Raub und Mord.

Er bestiehlt nämlich seine Bank, bringt erst einen Kollegen, dann seinen Direktor um, deren Leichen er nach der Methode des französischen Blaubarts Landru im Ofen verbrennt, um dann in des jeweils Gemordeten Rolle aufzutreten. Dieser Schreiber also muß in Ortners Stück ein größerer Verwandlungskünstler sein als Franz Stein, der ihn im Schauspielhause darstellte und mit seinen anscheinend aus übertriebenem Rollenhunger umgebrachten Kollegen Braunstein und Balqué keineswegs zu verwechseln war. Aber Ortner würde mich einen Pedanten schimpfen, wenn ich von einem phantastischen Kriminalfall Wahrscheinlichkeit heischte. Ihr Schreiber, lieber Ortner, sei ein Verwandlungskünstler.

Ein Pedant bin ich aber doch. In einem Stück, das normale Vorkriegswährung voraussetzt, in dem Bankräuber mit Geldhaufen klimpern, kann man keine Milliarden stehlen, in die Taschen stopfen. Goldmarkmilliarden sind sozusagen Immobilien. Heute, wo der Dollar ungefähr eine Papierzettelmilliarde gilt, vergißt sich das leicht.

Ernstere Sorgen hat mir Wildenhain bereitet. Ist er nun der Teufel oder ist er es nicht? Aus seinem rotblonden Haar hatte er sich zwei Hörnchen gedreht. Er spielt einen Irrenarzt, der die Leute, die ihr Leben nicht gelebt haben, anstiftet, sich im Verbrechen auszuleben, der ihnen durch sämtliche Szenen hindurch nachstiefelt, ein wahres Dauergespenst, und zum Schluß versichert, in dieser elenden Welt könne es gar nicht anders sein. (Wenn ich ihn richtig verstanden habe.) Ist er nun der Geist, der stets verneint, oder ist er die Macht der Phantasie, wie Ortner in seinem Vorwort, das auch teilweise in schönem Wahnsinn rollt, anzudeuten scheint? Ich glaube eher, es wird der wohlbekannte fremde Herr von Wedekind sein, der aus dem Frühlingserwachen ausgebrochen ist und nun von morgens bis mitternachts dem ungelebten Bankschreiber nachläuft, der ehedem bei der Firma Georg Kaiser in dramatischer Kondition war.

Die Meisterdetektive sind wieder den Conan Doyle und Gaboriau besser gelungen. Der beim Ortner redet wie ein ganzes Polizeibüro, scheint aber die Zusammenhänge später als das Publikum zu begreifen. Daher der Name Meisterdetektiv. Vielleicht habe ich auch Ortnern mißverstanden. Vielleicht ist sein Vigilant, der auf den schönen Namen Abdecker hört, eine komische Figur.

Jedenfalls macht er im ganzen Stück den besten Witz. Kaum hat ihm der große Bankdirektor, etwas verlegen, die anwesende Schönheit (Luise Glau) als „meine Freundin" vorgestellt, so beginnt Abdecker auch schon über den Segen der Ehe und über die schädlichen Wirkungen der Unmoral anregend zu plaudern. Ein lieber Mensch, ein herzlicher Mensch, ein Mensch, der es weit bringen wird.

Der Kriminalfall wurde von Biehweg mit Vorhängen und Andeutungsschirmen ziemlich phantastisch und beinahe flott genug gespielt. Die Glau als Verworfene war eine schöne Interessantheit. Für Frau Carstens hat auch ihr Gatte keinen lohnendere Rolle geschrieben als der Dichter Eichendorff. Ich, wenn ich seine Frau wäre..., aber man soll nicht hetzen.

Hans Georg Richter

In einem asiatischen Tanzsaal

Von Sven Hedin

Mit fünfundzwanzig Jahren stand Sven Hedin an der Schwelle Innerasiens, des Gebiets, als dessen Erforscher er sich bald einen unvergänglichen Namen machte. Aus Hedins Reisebericht, dem Band 23 der bekannten Sammlung „Reisen und Abenteuer", im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, geben wir den folgenden Abschnitt wieder.

Paikabak ist ein übelberufenes Stadtviertel in Samarkand. Es ist der Aufenthaltsort der Tänzerinnen und liegt außerhalb des „Roten Tors" von Samarkand, durch das der Weg nach Buchara führt.

In jedem der vielen Häuser von Paikabak findet man ein Tanzlokal. Von der Straße kommt man gewöhnlich in einen Hof, aus dem man über eine Holztreppe in eine hochgelegene Wohnung gelangt, in der ein Zimmer dem Tanz gewidmet ist. Die Räume zu ebener Erde sind von Magazinen und Basaren eingenommen. Jedes Tanzlokal wird von einem Manne gehalten, der den ganzen Tag vor seiner Tür sitzt und die Kunden auf der Straße anlockt. Das Zimmer ist in der gewöhnlichen dürftigen Weise ausgestattet, der Boden ist mit Matten bedeckt. Die Tänzerinnen vertreten alle Völker Asiens. Am häufigsten sind es Tadschik- und Usbekenmädchen, auch Persierinnen und Afghaninnen sind nicht selten. Jung sind sie alle; Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren sind nichts Außergewöhnliches. Viele sind sehr hübsch, was vor allem von den Afghaninnen gilt.

Die Asiaten betrachten den Tanz als eine Kunst, und die Tänzer und Tänzerinnen, die es darin zu hoher Fertigkeit gebracht haben, werden wie die berühmtesten Schauspieler bewundert. Selbst ein Europäer staunt über die Geschmeidigkeit und Kraft der Glieder, und man verfolgt die rasch wechselnden Bewegungen der Tanzenden mit gespanntem Interesse, wenngleich sie nach unsern Begriffen weit von dem entfernt sind, was wir als graziös ansehen; sie sind bestimmt, die Sinnlichkeit des Orientalen zu erregen. Wie in Persien besteht der Tanz aus Drehungen und Schwenkungen des ganzen Körpers; das Haupt wird verbeugt, die Arme werden bewegt, die Tänzer schnippen mit den Fingern und stampfen mit den Füßen. Alle diese Bewegungen werden in raschem Takt nach den Klängen der Musik ausgeführt, die die Tanzenden zu immer neuen Anstrengungen aufreizt. Die Tänzerinnen in Samarkand tragen bunte, weite Kleider und sind mit Schmuck aus Münzen und Metallblättchen überdeckt. Das Haar ist in mehrere lange Flechten geteilt, an denen Troddeln und verschiedener anderer Putz angebracht sind. Die Tänzerinnen tragen Halsbänder, Armbänder und Ringe. Die Nägel werden gewöhnlich mit Henna gelbrot gefärbt. Wenn sie im Hause auftreten, sind die Tänzerinnen natürlich nicht verschleiert, sie sind auch sonst recht leicht bekleidet.

Der Tanz, den die „Batschas" genannten Jungen aufführen, ist womöglich noch leichtfertiger als der Tanz der Mädchen. Die Batschas sind wie Mädchen gekleidet und tragen auch wie sie Haarflechten, Münzen und sonstigen Schmuck. Sie treten auf Bestellung gegen Bezahlung auf und werden als Künstler bewundert; einige sind weit und breit berühmt. Nicht selten wird der Tanz mit Gesang begleitet, dessen Text in einem Dialog mit einigen Musikanten vorgetragen wird. Mehr als zwei Tänzer treten gleichzeitig nicht auf. Die Batschas verdienen viel durch ihre Kunst, sterben aber trotzdem sehr oft in größtem Elend. Einige halten Teelokale in den Basaren und können jederzeit auf treue Stammkundschaft rechnen.

Wenn sich auch der asiatische Tanz überall durch gewisse charakteristische Züge auszeichnet, gibt es darin doch Verschiedenheiten, die nach Städten oder Gebieten benannt werden, in denen sie besonders in Schwang sind. So sind zum Beispiel die Tänze von Kaschgar und Schiras bekannt, auch die der Afghanen.

Auf die Musik wird großer Wert gelegt. Beim Tanz der Batschas wird sie von Männern, bei dem Tanz der Mädchen von Frauen ausgeführt. Gespielt wird auf Saiteninstrumenten, Tamburin, Trommeln und auf flötenähnlichen Klarinetten. Die Saiteninstrumente sind die zweisaitige Dutara, die dreisaitige Sitara und die viersaitige Tschetara; dies sind persische Wörter. Die Aehnlichkeit zwischen Sitara und Zither und Tschetara und Gitarre fällt in die Augen. Der mit Metallblättchen besetzte Reif des (Kohlenbecken) gehalten, damit sich das Tamburinfell Tamburins ist mit Ziegenfell überzogen. Beim Schlagen des Tambourins wird es über ein Mangalo leichter spannen läßt.

Dem asiatischen Tanz eigentümlich ist, daß er nur von besonders dazu geschulten Personen ausgeführt wird, und daß er an sich als unwürdig und erniedrigend angesehen wird. Jemand, der sich nicht besonders dazu eignet, würde sich furchtbar lächerlich machen, wenn er im Tanz auftreten würde. Die hastigen Bewegungen des Tanzes stimmen nicht zu der würdevollen Ruhe des Asiaten. Dem Tanz zuzusehen ist dagegen nicht entwürdigend, sondern ein Vergnügen. Der europäische Tanz ist in den Augen der Asiaten geradezu scheußlich. Sie können nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ein Mann ohne weiteres eine Frau umfaßt und mit ihr sich im Kreise herumschwenkt.

Eine aufsehenerregende Rembrandt-Forschung. Aus New York wird gemeldet: Der Professor für Kunstgeschichte am Rutgers College hat ein Buch über Rembrandt veröffentlicht, worin er nachzuweisen versucht, daß von den 800 Gemälden, die Rembrandt zugeschrieben werden, nur 35 von des Meisters Hand sind. Die übrigen seien Werke seiner Schüler. In ganz Amerika sei kein einziger echter Rembrandt anzutreffen. Als echt könnten nur einige Werke angesehen werden, wovon sich zwei im Louvre in Paris, zwei in Petersburg, vier in London und drei in der Kaiser-Friedrich-Galerie in Berlin befinden.

James Klein, der neue Direktor des Leipziger Operettentheaters. Der Vertrag der Zentraltheater-A.-G. mit dem Direktor der Komischen Oper in Berlin, James Klein, ist nunmehr perfekt geworden. Mit dem 1. September 1924 hört das Operettentheater auf, städtisch zu sein. James Klein, dessen Kandidatur wir schon vor längerer Zeit mitgeteilt haben, bringt einen reichen Fundus mit; das Ensemble wird im ganzen und großen erhalten bleiben. Der bisherige Direktor Groß scheidet mit Ablauf der Spielzeit aus.

Die Leipziger Thomaner in München. Der Thomanerchor wird auf der Rückfahrt von seiner überaus erfolgreichen Reise durch die Schweiz in München einkehren und am 12. Oktober ein Konzert in der Lukaskirche geben.

SLUB
Wir führen Wissen.